

DAS Interview

Who to look out for: Im Gespräch mit...

Nomarussia Bonase, mit ihrem Namen untrennbar verbunden ist die südafrikanische Nichtregierungsorganisation „Khulumani“, die sich für die Interessen von Apartheidopfern und -überlebenden stark macht. Am 2. März 2017 erhielt sie in Berlin den mit 10.000 Euro dotierten Anne-Klein-Frauenpreis der Heinrich-Böll-Stiftung in Anerkennung ihrer Verdienste als National Coordinator dieser 104.000 Mitglieder zählenden Organisation. Im DAS Interview spricht sie über...

Warum ist es mehr als 20 Jahre nach dem Ende der Apartheid noch nötig, für die Interessen der Opfer zu kämpfen? Ist deren Interessenvertretung nicht offizielle Regierungspolitik?

Das sollte es sein und ich behaupte auch nicht, dass die Regierung dieses Thema nicht auf ihrer Agenda hat. Allerdings wurden und werden die Frauen vor allem als Witwen und Partnerinnen männlicher Opfer betrachtet. Dass sie auf eine sehr spezielle Weise – durch massenhafte Vergewaltigung, aber auch als Kämpferinnen gegen das Apartheidregime - Opfer desselben waren, ist bisher nicht ausreichend aufgearbeitet worden. Es ist notwendig, offiziell anzuerkennen, dass sexuelle Gewalt bewusst als Waffe eingesetzt wurde.

Aber es gab die Wahrheits- und Versöhnungskommissionen, die 18 Monate lang Opfer und Täter anhörten mit dem Ziel, beide Seiten in einen Dialog zu bringen und damit die Grundlage für ein friedliches Miteinander der verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu legen.

Das ist richtig, aber erstens war es unmöglich in dieser Zeit alle Opfer anzuhören. Zweitens wurde den Opfern seinerzeit finanzielle Hilfe versprochen, auf die viele noch immer vergeblich warten. Umgesetzt

wurde die versprochene Straffreiheit für Täter, die ihre Taten vollständig eingestanden. Aus heutiger Sicht frage ich mich, ob die Gewalt im heutigen Südafrika, insbesondere die gegenüber Frauen nicht etwas mit dieser Straflosigkeit zu tun hat.



In Deutschland wurde „Khulumani“ vor allem bekannt durch die Sammelklagen gegen eine Reihe von Banken, Computerfirmen wie IBM, Rüstungsfirmen wie Rheinmetall und Autobauer wie Daimler und Ford. Die Unternehmen, so der Vorwurf, hätten sich über UN-Sanktionen hinweggesetzt, das Regime stabilisiert

und dabei lukrative Geschäfte gemacht. Mercedes wurde angeklagt, Unimogs geliefert zu haben, mit denen damals sogenannte Sicherheitskräfte gegen Anti-Apartheid-Demonstranten ausrückten. Wie konnte eine kleine, finanziell schwache Organisation solche Klagen überhaupt stemmen? Hatten Sie Unterstützung durch die Regierung?

Die Regierung fürchtete nur, Investoren zu verlieren. Sie wollte es sich mit den Firmen nicht verscherzen. Wir wurden von Medico International unterstützt. Obwohl wir nur einen

Teilerfolg errangen und die meisten Klagen von einem US-amerikanischen Gericht abgewiesen wurden, war der Kampf wichtig für uns – er machte uns bekannt, brachte uns Respekt ein, und wir lernten eine Menge.

Worauf konzentriert sich „Khulumani“ jetzt in seiner Arbeit?

Wir können nicht den Job der Regierung machen und Gerechtigkeit herstellen. Es genügt uns andererseits auch nicht, unsere Forderungen nach finanzieller Hilfe für die Opfer an die Regierung heranzutragen. Wir wollen da sein für betroffene Frauen aber auch füreinander. Das Netzwerk ist über die Jahre stark gewachsen. Tausende, die nie von einer Kommission angehört wurden, konnten endlich aussprechen, was sie erlebt und erlitten haben. Das hat einen heilsamen Effekt. Wir stärken das politische

Bewusstsein der Frauen, dass sie keine Bittstellerinnen sind, sondern Bürgerinnen, die Rechte haben. Darüber hinaus hören wir einander

zu und helfen uns gegenseitig. Es gibt Treffpunkte, wo man sich beraten lassen kann – sei es bei gesundheitlichen Problemen oder in Rechtsfragen.

Ist „Khulumani“ so gesehen eine Organisation für ältere Frauen?

Die Mehrheit ist tatsächlich über 40

„Arbeitet man bei den staatlichen Medien, ist man nichts anderes als ein Rädchen in der staatlichen Propagandamaschinerie.“

Jahre alt. Aber wir vertreten auch die Interessen jüngerer Frauen. Als es bei dem Streik der Bergarbeiter in der Lonmin-Platinmine in Marikana zu dem furchtbaren Blutbad kam, waren wir wenig später vor Ort, haben den Witwen geholfen und dafür gesorgt, dass sie in die Untersuchungskommission einbezogen wurden. Und wir haben praktische Hilfe gegeben, für die sich die Minenbetreiber mitnichten zuständig fühlten. Durch solche Aktionen versuchen wir einen Brückenschlag von der einen zur nächsten Generation.

Und gelingt dieser Brückenschlag, mündet er in gemeinsame Aktionen?

Die junge Generation hat es nicht leicht. Das Bildungswesen ist längst nicht auf dem Stand, den sich die Jugend erhofft, um auf der Basis solider Schulbildung später beruflichen Erfolg erreichen zu können. Wie groß die Unzufriedenheit der Studierenden über Studiengebühren, fehlende preiswerte Unterkünfte und anderes mehr ist, haben die Streiks und Protestaktionen an mehreren Universitäten gezeigt. Viele junge Leute meinen, über die Vergangenheit zu reden sei nicht mehr zeitgemäß und wir sollten damit aufhören und uns aktuellen Problemen zuwenden. So reden Jugendliche in anderen Ländern auch oder nicht?

Die 5 Fragen zum Schluss... *an Nomarussia*

1. Afrika im Jahr 2050. Ihre Zukunftsvision?

Ich möchte Afrika als einen geeinten, friedlichen Kontinent sehen, wo Menschenrechte, ganz besonders die der Frauen akzeptiert werden.

2. Welches Buch lesen Sie gerade?

Ich lese von Rita Kesselring „Bodies of Truth: Law, Memory, and Emancipation in Post-Apartheid South Africa“. Ich habe gerade erst begonnen, bin aber schon jetzt ganz gebannt.

3. Ihr schönster Platz auf Erden?

Für mich ist das die südafrikanische Provinz Eastern Cape im Südosten Südafrikas, mit ihrer unberührten Landschaft, ihrer traditionellen afrikanischen Kultur und ihrer Geschichte.

4. Ihre persönliche Heldin? Ihr persönlicher Held?

Mein Vater ist mein persönlicher Held und wird es immer bleiben.

5. Was nervt Sie? Wann flippen Sie aus?

Mich regt eine diktatorische politische Führung auf, die ihre Anhänger allmählich zugrunde richtet genauso wie Regierende, die die Fähigkeiten anderer Menschen nicht erkennen und anerkennen. machtlos fühle. So wie als ich im Gefängnis war.

Wenn ich dazu Gelegenheit habe, versuche ich ihnen klarzumachen, dass die Dinge zusammenhängen. Wenn wir nicht wissen, wie das Fundament gebaut wurde, werden wir einstürzende Wände nicht verhindern können. Wer die Geschichte nicht kennt, kann die Gegenwart nur schwer verstehen.

Ihr Vater – ein Minenarbeiter, wie ich gelesen habe - gab Ihnen den Vornamen Nomarussia. Was hat es damit auf sich?

Meine Mutter wurde vergewaltigt, als sie mit mir schwanger war. Ich kam dadurch zu früh auf die Welt, aber gesund. Mein Vater gab mir den Namen aus Dankbarkeit für die Unterstützung des Antiapartheidkampfes durch die damalige Sowjetunion. Er war politisch aktiv. Und wenn es so etwas wie ein Kämpfer-Gen gibt, dann habe ich es von ihm geerbt. Schon als Vierjährige habe ich mir einen Platz in der Schule erstritten, die eigentlich erst 7-Jährigen offenstand. Mit acht Jahren stellte ich bereits unbequeme Fragen im Unterricht, was meinen Vater veranlasste, seine politikbewusste Tochter wegzubringen aus Johannesburg und mich in Eastern Cape zur Schule zu schicken, wo ich Angriffe wegen meiner offen ausgesprochenen Ansichten weniger fürchten musste.

Daraus hätte eine politische Karriere werden können. War das je ein Ziel für Sie?

Meine Eltern konnten ein Studium nicht finanzieren. Also arbeitete ich nach Abschluss der Schule in einem Transportunternehmen. Ich habe dort eine gewerkschaftliche Zelle aufgebaut und wurde am Ende deren Vertrauensmann. Als ich 27 Jahre alt war musste ich im Fernsehen mit ansehen, wie mein Bruder erschossen wurde. Später habe ich ihn unter Bergen von Leichen identifiziert. Ich kann nicht unpolitisch sein, aber Politikerin zu werden, war nie mein Ziel. Als ich das Angebot einer Partei erhielt, für sie als Beraterin zu arbeiten, habe ich das abgelehnt. „Khulumani“ ist meine politische Heimat, eine Gebärmutter, die ständig Frauen hervorbringt, die sich engagieren; manche bleiben, manche gehen wieder. Gemeinsam werden wir Südafrika zu einem besseren Land machen.

Ist es gut, dass die Frauen unter sich bleiben und die Männer so vielleicht nie erfahren, was in ihnen vorgeht?

Viele der Frauen, die zu uns kommen, brauchen diesen geschützten Ort, geschützt auch durch die Abwesenheit von Männern. Aber das heißt nicht, dass wir nie mit Männern reden oder sie nicht für unsere Anliegen gewinnen wollen. In diesem Punkt stehen wir jedoch noch am Anfang.